

Hans Thiersch

Aufwachsen im Abseits der Gesellschaft – Klage, Anklage, Perspektiven

Vortrag bei der Tagung: Heimerziehung in Baden-Württemberg: gestern – heute – morgen
Stuttgart, 26. November 2018

Sie, die ehemaligen Heimkinder, haben Ihre Erfahrungen, ihre Kränkungen, Ihr Leid in der Heimerziehung dargestellt, Sie haben auch von den so schmerzlichen und anstrengenden Auseinandersetzungen mit dem, was war, berichtet und von den Widrigkeiten und Kämpfen, mit denen sie gegen die Mauern der offiziellen Verdrängungen, Unterstellungen und Gegenangriffe zur Sprache gebracht werden mussten. Es wäre anmaßend, das zu kommentieren oder im Einzelnen noch einmal aufzugreifen. Das steht für sich.

Die Heimerziehung und die Pädagogik haben Schuld auf sich geladen, weil sie die Verhältnisse in den Heimen und Ihre Erfahrungen, die Erfahrungen der Bewohnerinnen der Heime, allzu lange in den Schrecklichkeiten ihrer Wahrheit nicht hinreichend ernst genommen haben. Gewiss gab es – seit dem Beginn der Neuzeit – Ansätze und dann vor allem seit den 1970er Jahren grundlegende Neukonzeptionen gegen die Zwänge in den totalen Institutionen, die autoritär gewalttätigen und demütigenden Erziehungsmethoden und die fehlende Professionalität, aber man dachte in den siebziger Jahren, man hätte sich endlich aus den finsternen Schatten der Geschichte herausgekämpft, man war auf Veränderung aus und gleichsam vorwärtsdrängend und so vor allem damit beschäftigt, wie eine gute Heimpädagogik gestaltet sein müsste. Man hat sich dabei zu wenig auf das eingelassen, was Sie, die damaligen Kinder und Heranwachsenden, ausstehen gehabt und erlitten hatten und was es bedeutet, damit leben zu müssen, – dass also das, was damals war, zur Sprache kommen und anerkannt werden muss und dass es dafür eigene Räume braucht und eigene Anstrengungen und einen eigenen Aufwand, auch eigene Ressourcen, um sich auf die in den Heimen praktizierte Gewalt und sexualisierte Gewalt in ihrer ganzen Realität, in dem ganzen darin liegenden Leid einzulassen, um es –, wenn ich das so neutral verfremdend sagen darf – aufzuarbeiten und vielleicht auch zu bewältigen.

Von dem, was da inzwischen geschehen ist, ist ja auch gerade schon berichtet worden. Was aber soll da ich noch mit einem Referat?

Mir bleibt – scheint mir – nur der Versuch, noch einmal gleichsam zur Seite zu treten und die Situation von außen und in einem weiteren Rahmen zu sehen. Das scheint mir notwendig,

denn der Widerspruch zwischen schönen pädagogischen Ansätzen, pädagogischer Programmatik und Konzepten und der ganz anderen Realität, der in den jüngsten Jahrzehnten so schneidend und entsetzlich deutlich geworden ist, ist ein altes Problem. Das will ich verfolgen; ich wechsele also zunächst die Szene radikal, um dann – gleichsam aus der Ferne – in unsere Gegenwart zurück zu kommen, mit einem vielleicht erweiterten Blick.

„Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich“ – so steht es in der Bibel, so wird es durch die Jahrhunderte immer wieder zitiert. Die Bilder von Maria mit dem Kind, von den um Maria spielenden Kindern Jesus und Johannes sind überall eindringlich präsent und bei uns in Oberschwaben gibt es in den barocken Kirchen die überwältigende Vielfalt der Putten, also der spielenden, musizierenden, auf das himmlische Glück verweisenden engelsgleichen Kinder.

Immer schon und vor allem seit dem Beginn der Neuzeit – bis dahin waren Kinder ja eher nur als kleine Erwachsene gesehen worden – hat man gewusst, wie wichtig es ist, Kinder zu lieben, ihnen einen Raum zu bieten, in dem sie lernen, in die Welt hineinzuwachsen, in dem sie sich selbst in ihren Möglichkeiten erfahren können, in dem sie Vertrauen zu anderen und zu sich erfahren und in dem sie sich und dem Leben trauen können. Das war das Konzept von Comenius, Rousseau und Pestalozzi, und es ist bei Pestalozzi und dann über Wichern und Don Bosco zu Bernfeld, Aichhorn und Korczak immer wieder ausgearbeitet worden, gerade auch für Kinder und Heranwachsende, die nicht zuhause leben konnten und deshalb im Heim lebten; die Entwürfe sind allerdings in meist eher kurzlebigen Modellen realisiert worden.

Die Realität, also die herrschende Praxis, war eine andere, ärmliche, schlimme, schreckliche. Natürlich war sie nicht überall gleich; es gab nicht nur in den spektakulären Modellen gutes Heimleben, aber es gab eben vor allem misslungenes, skandalöses. Um diese massiven und entsetzlichen Tendenzen in der Praxis aber muss es gehen, denn sie zeigen, was möglich war und was bekämpft und unterbunden werden muss, damit sie das Gute, das möglich, notwendig und überfällig ist, nicht verschlingen.

Die Praxis der Erziehung war durch die Jahrhunderte hindurch autoritär, streng, auf Regeln, Unterordnung und strenge Unterordnung unter die Regeln bedacht. „Hört ihr die Kinder weinen“ – das ist der Titel einer großen Darstellung der Geschichte der Kindheit von Lloyd de Mause. Diese Aussage galt für alle Kinder, aber in sehr unterschiedlichen Weise für Kinder in Familien auf der einen Seite und für Kinder, die nicht in Familien leben konnten, auf der anderen Seite. Hier gibt es einen bedeutsamen Unterschied, der gewiss nur gleichsam im Prinzip, also idealtypisch gilt, aber zum Verständnis der Verhältnisse elementar ist. In

Familien gab es harte und auch ruinöse Erziehung, das wird in Romanen und Biografien ja immer wieder berichtet. In Familien hatten die Kinder keine eigenen Rechte und es wurde gestraft und geschlagen, aber die Kinder waren – jedenfalls prinzipiell – darin anerkannt, dass sie im Schutz der Familie lebten und dass sie in der Abfolge der Generationen selbstverständlich und notwendig waren. Sie gehörten dazu, sie waren diejenigen, die später die Geschäfte übernehmen und die nächsten Kinder zur Welt bringen und versorgen würden, sie waren die, die die Traditionen der Familie, der Arbeit, ja der Gesellschaft überhaupt weiterführen sollten: Sie waren anerkannt, weil sie die zukünftigen Erwachsenen waren, weil sie in der Ordnung der Generationen selbstverständlich die nächsten Glieder des weitergehenden Lebens waren. Alles, was ihnen als Erziehung angetan wurde – und das war wirklich auch massiv und schrecklich – stand im Zeichen dieser prinzipiellen Anerkennung, sie waren die erwünschte, erhoffte, notwendige nächste Generation. Das galt – natürlich – sehr unterschiedlich für Erstgeborene und die Nachgeborenen, für Jungen und Mädchen und vor allem ganz unterschiedlich für die Kinder aus höheren und niederen Ständen, also für die Kinder von Adligen, Bürgern, Bauern und Tagelöhnern. Das kann ich nicht weiter verfolgen. Hier ist wichtig, dass diese Anerkennung in der Ordnung der Generationen nicht für Kinder galt, die nicht in ihrer Familie leben konnten, weil sie in Folge von Elend und Krieg, von Seuchen – z.B. der Pest – in Folge von Dürren, Ernteausfall und Brandkatastrophen, von kriegs- und religionsbedingten Vertreibungen keine Eltern hatten, oder nur Eltern z.B. im Bettelwesen verwahrlost waren und sich nicht um sie kümmern konnten, oder – schließlich – ,weil sie unehelich waren.

Für diese Kinder gab es die Rechtssicherheit und den Schutz einer Familie nicht, sie lebten in einem Raum ohne Anerkennung, sie waren übrig, sie waren überflüssig, sie waren auf Mitleid und elementare kirchliche oder städtische Unterbringung und Versorgung angewiesen, etwa in den Waisenhäusern oder Armenanstalten oder in elenden Pflegestellen, die sich so billigste Zusatzarbeitskräfte verschafften. Die Kinder mussten sich ihren Unterhalt selbst verdienen; sie mussten sich – pointiert geredet – das Recht, da zu sein, selbst verdienen. – Und: Sie waren nicht nur den anderen eine Last, sondern galten auch gleichsam als Sündenböcke für die Ängste der Gesellschaft: Man dachte, an ihnen werde deutlich, dass und wie Menschen – also ihre Eltern – versagt hatten; als Kinder ihrer Eltern waren sie gleichsam gezeichnet. Und in der harten Erziehung zeigte die Gesellschaft an ihnen ihre Normen mit besonderer und unnachgiebiger Härte, an ihnen bewies sich die Gesellschaft der Normalen selbst und zeigte – sozusagen am strengen Bild – was in ihr zu gelten hatte.

So wurde diesen Kindern die Erfahrung vorenthalten, dass es selbstverständlich ist, dass sie da sind und gebraucht werden, ihnen wurde Anerkennung verweigert. Damit aber hat die Gesellschaft und in ihr die Erziehung die Kinder verraten. Das bedeutet – so denke ich – für die Erziehung, deren Geschäft der Schutz und die Förderung von Kindern und Heranwachsenden ist, den Verrat ihrer Aufgabe; es ist die Todsünde der Erziehung, die nicht verzeihliche, nicht gut zu machende Verfehlung im Umgang mit Kindern und Heranwachsenden.

Das war Realität von Erziehung und Umgang mit Kindern, die nicht zu Hause leben konnten, durch die die Jahrhunderte hindurch, aber es war überglänzt von Programmen des Helfens und der Wohltätigkeit. Man sorgte sich ja um die, um die sich sonst niemand kümmerte, man tat Gutes und gefiel sich darin – schon in der Bibel heißt es ja von den Pharisäern: Herr, ich danke Dir, dass ich nicht so bin, wie diese da! Und: man wehrte dem Bösen in den Kindern, man hinderte die armen Kinder am eigenen Verderben und bog sie doch noch zu einem irgendwie nützlichen Leben um. Das konnte arbeitspolitisch begründet werden: sie mussten sich ihren Unterhalt verdienen und für untere Arbeiten qualifiziert werden. Das konnte gesellschaftspolitisch und pädagogisch begründet werden: sie sollten für die Armut gebildet werden. Das konnte schließlich aber auch geistlich begründet werden: „Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er.“ – Dieses Bibelwort ist sicher eine der verhängnisvollsten Sprüche in der Geschichte der Erziehung und besonders der Heimerziehung.

Praktiken einer solchen Erziehung haben die Kinder und Heranwachsenden – also Sie – in den Heimen erfahren. Erfahren haben Sie dies vor allem in den immer wieder schrecklichen und demütigenden Formen des direkten Umgangs mit den Erzieherinnen und Erziehern, also in jenem persönlichen Verhältnis, in jenem pädagogischen Bezug als Vertrauensverhältnis, von dem die Pädagogik immer wusste und weiß, dass er ganz unverzichtbar ist für alles Großwerden. Das hat ja auch z.B. die Bindungsforschung oder die Pädagogik von Martin Buber immer wieder betont. Stattdessen haben die Pädagog_innen die Macht, die in ihrer Position als Erzieher_innen liegt, ausgenutzt. Erziehung ist ja strukturell durch ein solches Machtgefälle charakterisiert. Sie haben ihre Macht missbraucht, Missachtung und Demütigung haben den Umgang der Erzieher_innen mit den Kindern bestimmt. Das hat Hass und Wut, vor allem aber Ohnmacht, Resignation, Rückzug und Verstummen erzeugt, die dann wieder zu Gegenwehr der Pädagogen führten und zum Teufelskreis einer Eskalation, in der sich alle gegeneinander verhärten.

So sind die Erinnerungen der Heimbewohner – also auch Ihre Erinnerungen – notwendigerweise immer wieder beherrscht von demütigenden und entwürdigenden Szenen und von Pädagogen und Pädagog_innen, die zu harten, lieblosen auch grausamen und sadistischen Tätern werden. Diese Praktiken haben – so wird man analysieren müssen – sicher ihren Grund darin, dass Erzieher als Repräsentanten der Heimerziehung ihrerseits in der Gesellschaft nicht geachtet waren. Sie waren ja auch nach Ausbildung und Gehalt in den untersten Rängen der Berufshierarchien angesiedelt. So haben sie ihre Hilflosigkeit und Ohnmacht immer wieder an denen ausgelassen, die ihnen ausgeliefert waren und die noch unter ihnen standen, also noch einmal ohnmächtiger waren; die Erzieherinnen sind darüber zu innerlich verrohten Menschen geworden.. – Nietzsche hat das als Rache der Schwachen an denen, der noch einmal schwächer waren, beschrieben, als Möglichkeit, dass Schwache sich stark erfahren, also als Ressentiment. Man kennt es ja auch als Radfahrerprinzip: Wer getreten wird, tritt nach unten weiter. Janusz Korczak hat diese Macht über Kinder ja immer wieder in allen schrecklichen und oft so versteckten widerwärtigen Facetten eindringlich beschrieben.

Das war so, das haben die Heimbewohner und -bewohnerinnen – also Sie – so erfahren. So eindringlich und traumatisierend solche Szenen aber sind, es wäre falsch, das, was da geschehen ist, nur als Problem des je individuellen Umgangs zwischen Menschen zu sehen, also die Macht und die Unterdrückung zu personalisieren. Das dahinter liegende, eigentliche Problem ist, dass Heime Institutionen waren, die einen gesellschaftlichen Auftrag hatten und die so institutionalisiert waren, dass solches Verhalten funktional und jedenfalls möglich war. Die Institutionen erlaubten es den Erzieher_innen, sich in den eigenen Kränkungen, Schwächen, Bosheiten und in ihrer Triebhaftigkeit zu zeigen und auszuleben. – Es ist ein allgemeines Gesetz, dass die Institutionen den Menschen in seinem Verhalten bestimmen und prägen, dass sie bestimmte Verhaltensweisen erlauben und verstärken oder aber sie bremsen oder verhindern, dass Institutionen Menschen in einer spezifischen Weise formen. Immanuel Kant, der große Philosoph und Realist des 17. Jahrhunderts, nahm an, dass die Menschen nicht gut seien, sondern aus krummem Holz geschnitzt, und dass es deshalb Regelungen und Gesetze bräuchte, um sie zu nötigen, sich gut und zivilisiert zu benehmen.

Nun muss ich hier vorsichtig sein; natürlich haben Menschen Anlagen, Charakterzüge, eine individuelle Geschichte und einen Stil, also einen Habitus des Verhaltens. Wenn ich hier die Institutionen betone, kann das nicht bedeuten, Menschen in ihrem Verhalten zu entschuldigen. Viele Menschen, die sich falsch und schlecht verhalten haben, behaupten ja,

dass nicht sie selbst es waren, die so gehandelt haben, sondern das System, sie konnten eben nicht anders.

Dagegen aber muss man betonen, dass es Unterschiede im Verhalten gibt auch in der Bereitschaft, sich den Regeln zu unterwerfen oder im Mut, sich ihnen zu widersetzen, und so gab es auch in den Heimen Freiräume, Alternativen, Möglichkeiten, sich gegen die allgemeinen Erwartungen zu stellen. Auch davon zeugen ja viele Berichte, wenn Sie davon erzählen, dass es immer wieder Menschen gab, die Ihnen geholfen, die sich für Sie interessiert haben; aber das System erlaubte eben auch das andere und förderte es und belobte es.

Soweit zur Geschichte der Heimerziehung und der Struktur ihrer alten Form.

Es kommt jetzt darauf an, dass die Heimerziehung sich dieser Geschichte stellt, dass sie sieht, was geschehen ist, was in ihr an Leid und Verletzungen geschehen ist. Es braucht diese Geschichte als eines der großen Kapitel der Schwarzen Pädagogik, es braucht sie als Erinnerung, als Moment einer Kultur der Erinnerung über das, was in der Erziehung möglich war und was wiederkommen kann. Die Skandale auch in der jüngsten Zeit zeigen ja in erschreckender Deutlichkeit: „Der Schoß ist fruchtbar noch, aus dem das kroch.“ (Bert Brecht). Und er kann sehr fruchtbar werden – in einer Zeit, in der in der gesellschaftlichen Atmosphäre des Neoliberalismus und eines neuen reaktionären und autoritären Konservatismus Kontroll- und Strafdiskurse wieder prominent werden, bis zur geschlossenen Unterbringung und Methoden und Arrangements einer harten – und wie ich denke – neuen schwarzen Pädagogik.

Aber die Geschichte und die Erinnerung sind das eine, das andere sind die aus der Kritik gewachsenen Neuansätze. In den 60er und 70er Jahren der vorigen Jahrhunderts, also in der Zeit, die für uns bis heute bedeutsam ist, verstand die Sozialpädagogik, dass Heime totale Institutionen waren, die auf Unterwerfung und Demütigung der Bewohnerinnen ausgerichtet, nach außen abgesichert und von außen kaum kontrolliert waren. Man verstand, dass das nicht sein darf. So sind die Heime als totale Institution aufgelöst worden, so wurden die neuen kleinen, dezentralen und offenen Einrichtungen geschaffen, so ist die Ausbildung der Erzieher_innen qualifiziert worden und so haben sich die neuen Formen der internen und externen Kontrollen ausgebildet. Es sind Institutionen entstanden, die es möglich machen, sich aufeinander einzulassen und zu vertrauen, die das Heim – wie man formuliert hat – zu einem „guten Haus“ machen wollten, einen Ort, an dem man sich zuhause fühlen kann, an dem sich zu leben lohnt, einen Ort, an dem sich Möglichkeiten ergeben, ebenso frühere

mühsame Erfahrungen und ihre Defizite aufzuarbeiten, wie neue Perspektiven zu entwickeln. Diese Heimstruktur war als Ort entworfen worden, an dem die Bewohner Menschen treffen, die sich für sie einsetzen, die an sie glauben und denen sie glauben können und die ihnen Wege öffnen, mit ihrer Herkunft und früheren Belastungen klar zu kommen und sich für die Herausforderungen des heutigen Lebens vorzubereiten.

Diese Struktur aber muss – und das ist die Lehre der Geschichte – gesichert sein gegen die Gefährdungen in ihrer Arbeit. Organisation und Regelungen müssen so strukturiert sein, dass sie unbedingt verhindern, dass den Heimbewohnerinnen Anerkennung versagt bleibt, dass sie unterdrückt, gedemütigt und entwürdigt werden, auch in den so vielfältig subtilen, unterschwelligeren Formen der Sprache und der Gebärden. Das Entsetzen über die früher in den Heimen praktizierte Gewalt und sexualisierte Gewalt verlangt eine neue Kultur der Selbstkontrolle und Achtsamkeit. Pädagogischer Umgang ist trotz aller Anstrengungen um Respekt und Anerkennung immer auch Umgang unter Ungleichen, denn: die eine hat Macht und der andere ist abhängig. Das ist gleichsam strukturell gefährlich; und dieser Umgang ist in der Enge des Miteinanderlebens im Heim in spezifischer Weise riskant: es braucht eine besondere Kultur des Schutzes, eine Kultur der Achtsamkeit, der Selbstkontrolle der Mitarbeiterinnen und der Ermutigung der Bewohnerinnen. Für sie ist Partizipation elementar, sie müssen in ihren Rechten und Ansprüchen gesichert sein, und sie müssen sie selbst einklagen können, z.B. in den neuen Ombudsstellen.

Und schließlich, aber nicht zuletzt: In dieser Kultur der Achtsamkeit und Kontrollen braucht es ein neues Gleichgewicht zwischen den notwendigen Kontrollen und dem Aufbau von Vertrauens, in dem allein Erziehung gedeihen kann. Das ist schwer und doch als elementare Voraussetzung aller Erziehung eine immer neu anzugehende und neu zu bewältigende Aufgabe. Allein mit kritischer Selbstkontrolle kann Erziehung – und ein nahes, aufeinander verwiesenes Zusammenleben – nicht gelingen. Distanz allein ist kein hinreichendes Qualitätsmerkmal von Erziehung. Die Erziehung muss eine neue Balance finden zwischen Distanz und Nähe.

Zu einem solchen Konzept von Heimerziehung gibt es inzwischen nicht nur einzelne Modelle sondern breite, die Normalität bestimmende Ansätze. Hier – denke ich – ist vieles auf einem guten Weg. In einer großen und repräsentativen Evaluationsstudie der späten 1990er Jahre (Baur u.a.: Leistungen und Grenzen von Heimerziehung (Jule-Studie), Stuttgart 1998) haben wir zeigen können, dass in den Heimen zwei Drittel der Bewohnerinnen gut zurechtkommen.

Ein Drittel aber kommt eben nicht zu Rande. - Die Probleme der Heimerziehung sind nicht gelöst. Das Gruppenleben hat strukturelle Probleme: die Bewohner_innen wechseln ebenso wie die Erzieher_innen und es ist immer wieder schwer, die Kontinuität der Arbeit zu sichern. Und es braucht eine neue Integration der Heime in den Stadtteil, in seine Kultur und seine Freizeitangebote, es braucht den Ausbau von Pflegefamilien und Wohngemeinschaften. Vor allem aber stellt sich eine ganz neue und grundsätzliche Aufgabe: eine Nachsorge muss ermöglicht werden, die dem gerecht wird, dass Jugend als Jugendphase heute ja nicht mit 18 Jahren beendet ist. Sie reicht – darin sind sich Erfahrung und Forschung seit langem einig –, in ihren Problemen der Orientierung und Verselbstständigung bis hoch in die 20er Jahre– und in den der darauf bezogenen notwendigen Unterstützungen. Das gilt natürlich, im Widerspruch zu den Jugendhilfemaßnahmen und ihrer Begrenzung auf plus/minus 18 Jahre, auch und erst recht für die Heranwachsenden, die wegen ihrer Probleme in den Erziehungshilfen leben und danach, in ihre oft ja nicht tragfähigen Verhältnisse zurückgekehrt, durch das so fatal begrenzte Reglement der Erziehungshilfen noch einmal benachteiligt werden.

Und schließlich. Es gibt weitere gesellschaftlich pädagogische Aufgaben, die im allgemeinen Wandel der Gesellschaft begründet sind und in die Heimerziehung hereinspielen. Die Herausforderungen des Umgangs mit den neuen Medien und der in ihnen sich herstellenden neuen Ungleichheiten – die einen mithalten und viele eben nicht –, aber auch die Herausforderungen der geflüchteten Kinder, der unbegleiteten und der begleiteten, und aus ganz anderen Zonen der Gesellschaft die Herausforderungen des neuen rechten Denkens mit seinen Verängstigungen und seinem neuen Sozialneid und seinen schauerlichen Abstürzen in ein simplifiziertes, aggressives und ausschließendes Denken in Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus. In der Praxis des Alltags ist das mühsam, es braucht Zeit und Anstrengungen.

Das will und kann ich hier aber nicht weiter verfolgen, ich kann mir aber eine noch einmal allgemeinere Schlussbemerkung nicht versagen.

Ich denke, dass in der Geschichte der Heimerziehung und ihren Katastrophen noch ein weitergehendes allgemeines Problem deutlich wird, dass in ihr eine weiter gehende Lehre gegeben ist. Ich habe mit Hinweisen zur allgemeinen Situation der Kinder und Heranwachsenden in der Gesellschaft eingesetzt und diesen Faden muss ich noch einmal aufnehmen. Es scheint mir wichtig, über die Heimerziehung hinaus zu der Frage zu kommen, wie es generell mit der Anerkennung von Kindern und Heranwachsenden heute, in unserer

heutigen Gesellschaft bestellt ist. Das alte Problem war – so habe ich ja gesagt –, dass Kinder nicht als eigene Subjekte ihres Lebens, sondern im Rahmen von Familien und der elterlichen Erziehung gesehen werden, ihre Rechte waren – vom neueren Gesetz aus formuliert – die Rechte auf eine angemessene Erziehung. Nun sind Kinder und in manchem auch Heranwachsende gewiss Menschen, die von den Erwachsenen und der Gesellschaft abhängig und auf besondere Zuwendung, Achtsamkeit und Förderung angewiesen sind. Die neuere Diskussion aber drängt mit Energie darauf, Kinder als Subjekte ihrer selbst und auch als Träger eigener Rechte zu verstehen und diese Rechte – als Mitbestimmung, Partizipation und Teilhabe – zu institutionalisieren. Die Frage der Differenzierung und Durchsetzung der Kinderrechte ist sicher eine der großen Aufgaben der nächsten Zeit. Einstweilen ist die Entwicklung in den verschiedenen Feldern der Erziehung unterschiedlich und sind die Bewegungen erst sehr zögerlich.

Auch hier gibt es, - wie in der Heimerziehung - die zwei Aspekte, die des direkten Umgangs von Erwachsenen und Kindern und die der Strukturen, die den Umgang prägen. – Zum Umgang: Es gibt in der Gesellschaft die vielfältigen Gruppen von benachteiligten, unterprivilegierten Kindern und jungen Menschen gibt, die Außenseiter, die Kinder mit Migrationshintergrund, die Kinder in Armut und aus den Zonen der Exklusion. Diese Kindern und junge Menschen erfahren zu wenig Anerkennung, aber sehr häufig Demütigungen in vielen Facetten, offen, aggressiv oder gleichsam nebensächlich, subtil, hinterrücks und schwer durchschaubar, also Demütigung und Nicht-Anerkennung, indem sie lächerlich gemacht, ausgegrenzt oder einfach übergangen und nicht verstanden werden. Annedore Prengel hat eindrucksvoll gezeigt, wie weit solche subtilen Kränkungen auch in unseren pädagogischen Institutionen nach wie vor verbreitet sind.

Und zu den Strukturen: Der achtsame Umgang, die Anerkennung von Kindern muss gesichert sein in Institutionen, die Anerkennung möglich machen. Es geht also um die Strukturen der Einrichtungen – der Heimen ebenso wie der Schulen – es geht um die notwendige besondere Ausstattung von Einrichtungen, die in belasteten, herausfordernden sozialen Lagen angesiedelt sind, die mit vielsprachigen Gruppen und Klassen arbeiten. Es ist oft ungeheuerlich, was da notwendig wäre, und ungeheuerlich, was fehlt. Und es ist sehr imponierend, was da oft auch unter miserablen Bedingungen geleistet wird, ohne besondere Unterstützung und ohne besonders honoriert zu werden. Und es geht auch um jene Lager unserer derzeitigen Flüchtlingspolitik, in denen den Heranwachsenden die Möglichkeiten vorenthalten werden, zu lernen, sich zu entwickeln und sich für Aufgaben zu qualifizieren.

Aber noch einmal und generell: Es geht um die Bedeutung, die man Kindern und Heranwachsenden in unserer Gesellschaft real, also in den Ressourcen für sie und für die, die mit ihnen zu tun haben, zugesteht. Wenn Kinder und Heranwachsende in ihren Problemen und Aufgaben anerkannt werden sollen und wenn sie das Potenzial sind, das unserer Gesellschaft die Möglichkeit gibt, in den realen politischen und sozialen Herausforderungen zu bestehen und sich zu entwickeln, dann ist es unbegreiflich, mit welcher Nachrangigkeit zur Zeit die Ansprüche und Bedürfnisse der nachwachsenden Generationen gehandelt werden, wie sie in der realen Agenda der Kinder-, Familien- Bildungs- und Arbeitspolitik vernachlässigt bleiben – ob es um die Familien in Armut oder die Alleinerziehenden oder die Familien mit vielen Kindern geht oder um das Personal im Kindergärten und Schulen und um die Ausbildung dieses Personals. Unsere Gesellschaft ist reich, aber im Kampf der Interessen fehlt – trotz aller Ausgaben und Neuerungen – der hinreichende Wille, den Kindern und Heranwachsenden das zu bieten, was sie brauchen, um in unserer so offenen, anspruchsvollen und überforderten Gesellschaft sich zu behaupten. Das ja seit langem drohende und nun sich so massiv zu Wort meldende rechte Potential in unserer Gesellschaft, der sture Nationalismus, die aggressive Fremdenfeindlichkeit, der Rassismus und der Antisemitismus machen beängstigend deutlich, wie nötig der Ausbau und die Solidierung von Bildung und sozialpädagogischen Hilfen und eine zupackend energische, nachhaltige soziale Politik wären.